WIE DAS WASSER IN DIE EIFEL KAM!

Ein Aufsatz von Tammy Krewinkel (14 Jahre), Hellenthal-Wiesen

Mein Name ist Tammy Krewinkel, ich bin 14 Jahre alt und ich erzähle heute, wie das Wasser in die Eifel kam in einer Zeit, in der es noch keine modernen Maschinen und geländetauglichen Gerätschaften gab. Dafür zuständig war unter anderen mein Uropa Heinz Thormann (*1923, †1998) der Gas- und Wasserinstallateurmeister war.

Unser Wasser bekommen wir von der Oleftalsperre in Hellenthal, die gebaut wurde, um die umliegenden Ortschaften und Städte mit Trinkwasser zu versorgen. Die Gemeinden und Städte rund um die Talsperre gründeten den „Wasserverband Oleftal“. Eigentümer der Oleftalsperre ist die Rurtalsperrengesellschaft, welche mehrere Talsperren in der Eifel unterhält. Der eigentliche Stausee liegt auf dem Gebiet der Arenbergischen Forstverwaltung, von denen sowohl die Rurtalsperrengesellschaft als auch der Wasserverband Oleftal das Areal gepachtet haben. Der Wasserverband Oleftal kauft unser Trinkwasser also von der Rurtalsperrengesellschaft, die mit diesem Geld die zu zahlende Pacht begleicht, und der Wasserverband Oleftal legt diese Kosten auf den von uns als Kunden zu zahlenden Preis für unser Trinkwasser um. Die Arenbergische Forstverwaltung erhebt also für die Flächen, von denen man die Zuläufe in die Talsperre hat, sowie für die eigentliche Fläche der Talsperre ihre Pacht. Damals hatten sogar die Belgier Wasserrechte an der Oleftalsperre, weil das Quellgebiet der Oleftalsperre in Belgien liegt. Ebenfalls besitzt die Stadt Aachen Wasserrechte, da sie beim Bau der Oleftalsperre eine hohe Summe gespendet hat. Dies geschah, damit man später mal Ansprüche geltend machen kann, wenn das Wasser dort nicht mehr ausreichen würde.

Damit aber nun das Wasser auch bei uns Zuhause ankommt, mussten ja Leitungen von der Talsperre zu den einzelnen Gemeinden und Ortschaften gelegt werden. Ebenfalls wurden auf einzelnen Bergen Hochbehälter gebaut, die zum Einen für Trinkwasservorrat sorgten und zum Anderen mit einer zweiten Kammer ausgestattet waren, die mit Löschwasser gefüllt war, falls es mal einen Großbrand gab. Es wurden immer abwechselnd erst die eine, dann die andere Kammer leer gemacht, damit das Wasser nicht abgestanden war.

Wenn man sich jetzt fragt, wer denn die Leitungen verlegt hat, dem kann ich berichten, dass dort mein Opa Ferdi Thormann (*1945), sowie mein Uropa Heinz Thormann (*1923, †1998) ins Spiel kamen. Mit seiner Rohrleitungsbaufirma, wie sich der Betrieb in diesen Jahren noch nannte, war mein Uropa beauftragt die Leitungen von Hellenthal bis nach Kall, von Kall bis nach Bad Münstereifel, sowie von Hellenthal über Udenbreth, Wolfert, durch das „Ländchen“ oder bei den Eifelern besser bekannt als „Hecken und zerrissen“, nach Krekel, Urft, Keldenich etc. zu legen.

Damals hatte man noch keine modernen Gerätschaften und griff auf die hierzulande altbewährten und endlos geduldigen Rückepferde zurück, die nun nicht mehr die Holzstämme aus dem Wald ziehen mussten, sondern die die dicken, schweren Rohre durch die Wälder zogen (Foto Nr.1).

Über den Gräben wurden Greifzüge aufgebaut , dann kletterten zwei bis drei Männer in den Graben und vier bis fünf waren zuständig, die abgeladenen Rohre vom Pferd aus einzig mit Kraft ihrer Hände bis zum Graben zu rollen. Dort hoben sie das Rohr mithilfe des Greifzuges an und ließen es langsam in den Graben, wo man dann die einzelnen Rohre mit dicken Flanschen miteinander verbunden hat (Foto Nr.2). Da die Eifel ja sehr uneben ist und auch an manchen Stellen steil bergauf geht und die Rohre auch in steilen Hängen verlegt werden mussten, wurde dann wie z.B. direkt von Hellenthal aus Richtung Hollerath am oberen Ende des Hanges ein Seilzugbagger hingestellt, der nicht wie die Bagger heutzutage hydraulisch arbeitete. Der Bagger wurde seitlich zum Hang gestellt, dahinter wurde eine große Raupe gefahren, die mit mindestens zwei bis drei Stahlseilen rechts und links an den Bäumen gesichert wurde. Wenn dies passiert war, fuhr man den Bagger behutsam mit

dem Hinterteil direkt an die Raupe und konnte dann die Rohre mit dem Seilzug langsam den Hang hinunter lassen.

Aktuell wird eine neue Wasserversorgungsleitung von der Oleftalsperre bis nach Trier verlegt. Bei Besichtigungen der Baustellen kamen meinem Opa Ferdi Thormann, ebenfalls Installateurmeister, sprichwörtlich die Tränen in die Augen, als er sehen konnte, dass heute nur ein bis zwei Leute gebraucht werden, um bei scheinbar spielend leichter Arbeit die Rohre zu verlegen, da man für das, was damals harte Knochenarbeit war, heutzutage modernste Maschinen, Fahrzeuge und Gerätschaften hat.

Die Rohre wurden an eine zentrale Stelle geliefert und von dort aus auf ein Pferdefuhrwerk geladen, mit dem sie dann zu den Gräben bewegt wurden. Meistens wurden vier oder fünf Rohre auf ein Fuhrwerk geladen. An den Gräben legten die Männer jeweils zwei Baumstämme schräg parat, über die die Rohre dann langsam Richtung Graben gerollt wurden. Mit Seilen sicherte man diesen Vorgang und brauchte einige starke Männer, damit die schweren Rohre nicht ungewollt in die falsche Richtung oder gegeneinander rollten. Natürlich musste immer penibel darauf geachtet werden, dass die Rohre alle in eine Richtung zeigten, da man sie ja zum Zusammenschrauben im Graben nicht wieder umdrehen konnte. Die Gewichte der einzelnen Rohre beziffert mein Opa mit ca.20 Zentner.

Der damalige Schmied Herr Simons hat einen Eisenschuh gebaut von der Größe eines großen runden Tisches, der sozusagen um den Flansch des Rohres passte. Dieser Schuh wurde dann mittels Schrauben mit dem Flansch verbunden, Ketten wurden daran befestigt und so konnte er mit seinem Rückepferd das Rohr überhaupt erst durch den Wald bewegen. Dieser Eisenschuh diente gleichzeitig als Schutz des Rohres, da beim Ziehen sonst Unmengen an Dreck und Schmutz in das Rohr gelangt wären. Das Pferd hat die einzelnen Rohre dann immer soweit gezogen, bis es ein wenig bergab ging und von da aus war es Aufgabe der Männer, das Rohr weiter zu bewegen. Dies war laut meinem Opa eine sehr heikle Angelegenheit, bei der ihm zum Vorteil wurde, dass er zu der Zeit noch sehr jung und schnell war, was ihm ermöglichte über die Rohre zu „hüpsen“, wie er lachend erzählt. Dies wäre auch für die anderen Männer oft eine nette und lustige Abwechslung im harten Arbeitsalltag gewesen, die nun wirklich nicht ungefährlich war. Waren die Rohre dann im Graben und mussten von da aus ins Tal an den Anschluss des letzten Rohres rutschen, wurde ein Seilzug in den Fichten befestigt. Dieser Seilzug steht noch heute bei meinem Opa in der ehemaligen Werkstatt und funktioniert auch heute noch „wie geschmiert“. An dem Seilzug war ein 50m langes Stahlseil, mit welchem sie dann ein Rohr nach dem anderen relativ behutsam den Hang hinunterrutschen lassen konnten. Da der Graben unten mit Sand gefüllt war, rutschte das Rohr natürlich nicht immer nach Plan. Für solche Fälle hatte mein Opa einen kleinen Rängel, mit dem er das Rohr ein wenig wippen konnte und wenn auch das nicht ausreichte kamen die Männer oberhalb des Grabens zur Hilfe. Sie hatten dort immer einen dünnen langen Baumstamm, den sie dann von oben schräg in den Graben unter das Rohr ließen und dann ebenfalls das Rohr ein wenig hoch hebelten, damit es langsam Meter für Meter seinem Ziel näher rutschte. Durch den Greifzug gesichert und mit zwei Streckenposten auf halber Strecke und den Arbeitern am schon fertigen Ende der Leitung wurde sich dann mit Winken und vereinbarten Handzeichen verständigt. Kamen keine Zeichen, ließ mein Opa mit dem Greifzug stetig das Rohr weiterrutschen. Kam es zu Problemen durch Hindernisse, machten sich die Streckenposten bemerkbar und mein Opa stoppte den Greifzug. Unten angelangt, wurde der Eisenschuh demontiert und aus dem Graben gereicht, das Rohr mitsamt Flansch wurde schön sauber gemacht, genauso wie das Gegenstück und dann hieß es aufpassen. Die Rohre wurden ineinander gesteckt. Über dem Graben lagen zwei Bäume, an denen zwei Hubzüge befestigt wurden. Mit diesen wurden beide Enden leicht angehoben, bis die Rohre langsam ineinander rutschten. Dann kam die Dichtung mit dazwischen und schon folgte die Lieblingsarbeit von Schmied Simon, der die jeweils 48 Schrauben des Flansches andrehen musste (Bild Nr.3).

Auf der Strecke von Rescheid nach Giescheid gab es einen Zwischenfall. Es waren bereits einige Rohre im Graben, mein Opa stand auf halber Strecke zwischen unterem Ende und dem Ende des Berges, als den Arbeitern oben ein Rohr „laufengegangen“ ist. Mein Opa hörte nur ein lautes „Ferdi, maaach Dich eruss“ (Ferdi,

sieh dass Du raus kommst), aber mein Opa schaffte es so schnell nicht aus dem Graben und sprang schräg nach oben an einen Wurzelstock und schaffte es so gerade sich so weit hochzuziehen, dass das Rohr, ohne ihn zu berühren, an ihm vorbeisausen konnte. Wäre das Rohr nicht so flach in dem Graben gerutscht, sondern vielleicht durch eine Unebenheit ein wenig in die Höhe gesprungen, hätte die Situation sehr sehr böse ausgehen können. Unterwegs ist das Rohr dann allerdings Gott sei Dank an einer Baumwurzel hängengeblieben, denn sonst hätte es unten im Tal auch böse ausgehen können. Es war also bei dieser Arbeit immer höchste Vorsicht geboten und man musste einfach leise sein, vor allem, wenn man im Graben stand, damit man hören konnte, wenn die anderen Männer irgendetwas riefen.

Nachdem immer so etwa 2 km Leitung verlegt waren, kam mein Uropa Heinz und sagte, die Leitung müsse jetzt nochmal abgepresst werden, um sicher zu gehen, dass die Leitung auch dicht ist. Auf jedem Berg wurde ein Schacht gebaut, in dem dann eine Entlüftung montiert wurde, damit die Luft, die automatisch in die Leitung gelangte, sobald Wasser aus zwei Richtungen reinfloss, rausgelassen werden konnte, da die Leitung das Wasser sonst nichts fördern konnte. Wenn alles so weit vorbereitet war, wurde Herr Schmidt vom Wasserverband beordert, der mit seinem Prüfgerät anrückte, um die Leitung auf Dichtheit zu prüfen. Gepumpt wurde die Leitung dann auf einen Druck von damals 28 bis 30 Atü. Ein Atü war damals die Größe für den Druck, den 10 Meter Wassersäule verursachen. Wenn bei einem solchen Druck der Schlauch der Pumpe geplatzt wäre, hätte er einem ohne weiteres das Bein abhauen können, erzählt mein Opa.

Mein Opa schildert einen Vorfall, der sich in Vogelsang auf der Straße nach Einruhr ereignete, wo es einen Straßendurchlass gab. Links nach Herhahn rüber waren 4 km Leitung gelegt, dann wurde eine Lücke gelassen von 10m , wo man noch keinen Graben ausgehoben hat und dahinter wurde wieder weiter gebaggert über den damaligen Truppenübungsplatz Vogelsang. Gegen die 10m, die der Bagger wegen der Straße stehengelassen hatte, wurde ein Holzvorbau gebaut, und das Rohrende wurde mit einem Flanschdeckel verschlossen. Der Holzvorbau diente dann als zusätzliche Verstärkung gegen den Druck. Die Männer haben wieder Druck aufgebaut, um die Dichtheit zu überprüfen und sagten: „Ferdi, gehst Du nochmal gucken?“ Also flitzte mein Opa die 4km von Herhahn rüber zu besagter Stelle, dachte sich noch, dass die Männer den Druck wohl in der Zeit so langsam fertig aufgebaut hätten. Er stellte sich über den Graben, schaute hinein und musste mit Entsetzen feststellen, dass sich die gesamten 10m Graben, die der Bagger stehengelassen hatte, durch den Druck und mit dem Holzvorbau ganz langsam weiterbewegten. Sowas könne man sich nicht vorstellen, das müsste man gesehen haben, sagt er. Der enorme Druck auf den Holzvorbau sorgte also dafür, dass sich der Vorbau wie ein Schneeschild langsam weiterbewegte und die gesamten 10m Erde vor sich her drückte.

Opa Ferdi schildert, dass sowohl mein Uropa Heinz als auch er selber und der Schmied genau wussten, was sie zu tun hatten, wenn die Leitung wieder ein Stück weit abgepresst werden musste. Man durfte keinesfalls oben am Hang 30 Atü Druck auf die Leitung pressen, denn dann hatte man unten am Ende schon mal fast das Doppelte.

Von Gemünd die Urftseestraße entlang am Finanzamt vorbei ging es dann weiter bei „Kabitt-Meyer“ vorbei, der damals Flüssiggasflaschen verkauft. Dort den Berg rauf war ein kleiner Hochbehälter ,an dem es dann vorbei ging Richtung Herhahn- Morsbach. Als die Leitung bis dort oben fertig war, brach der Winter in der Eifel ein und es sah so aus, als könne man nichts mehr tun. Es war alles so weit oben am Ende verschlossen,dass von oben kein Wasser hineinlaufen konnte und unten das Ende wurde offen gelassen, damit im Notfall doch Wasser nach unten ablaufen konnte, um zu verhindern, dass die Leitung kaputt friert. Sie war zwar mit Sand bedeckt, aber stand sie einmal voll Wasser und es gab richtigen Frost, nützte auch das nicht mehr wirklich viel. Als es wieder schönes Wetter gab und der Frühling nahte, begab man sich wieder an die Baustelle, suchte die Leitung, die mittlerweile durch den vielen Schnee und den dadurch resultierenden Matsch teilweise von Dreck bedeckt war. Diese musste nun abgepresst werden, um zu überprüfen, ob auch dieses Teilstück dicht war. Oben in Herhahn wurde also gepumpt, auf etwa 5 Atü und siehe da, es gab irgendwo eine undichte Stelle, denn der Druck hielt nicht. So kam dann ans Tageslicht, dass die Firma, die damals mit einem LKW die Rohre lieferte,

des Nachts nicht so vorsichtig mit den Rohren umging wie tagsüber, wenn jemand vor Ort war. Nachts wurden am LKW einfach die Bracken geöffnet und man ließ die Rohre ungebremst auf den Boden fallen. Wenn sie aufeinanderfielen und mit den Enden, den sogenannten „Schwanzenden“ gegeneinander knallten, entstanden minimale Risse im Rohr, die man mit bloßem Auge nicht entdecken konnte. So ein Riss zeigte sich dann bei diesem Teilstück und so ging dann die Suche nach dem beschädigten Rohr los. Da sich der Riss nur manchmal unter dem Druck zeigte, mussten mein Uropa, mein Opa und die restlichen Arbeiter dann Stück für Stück das Teilstück wieder freischaufeln , um das Leck zu finden. Da alle Versuche, den Riss ausfindig zu machen scheiterten, war guter Rat teuer. Meinem Uropa fiel ein, mal davon gehört zu haben, dass es in der Apotheke ein Gläschen gäbe, in dem Wasserfarbe drin war in Form von rotem Pulver, was man heutzutage auch als Lebensmittelfarbe kennt. Es wurde also in Gemünd das Rohr geöffnet, um das Wasser vom Abpressen wieder raus laufen zu lassen . Das Rohr wurde dann wieder verschlossen und die Männer oben ließen das Wasser langsam wieder reinlaufen und gaben gleichzeitig immer ein paar Löffel des roten Pulvers hinzu. Auch das Glas mit dem Pulver befindet sich heute noch in der Werkstatt meines Opas. Er und der Schmied Herr Simon machten sich dann mit „Schüpp und Hau“ (Schaufel und Hacke) auf den Weg nach oben und haben jede 50m ein Loch gegraben, um an dieser Stelle die Leitung freizulegen. Dann wurde nachgeschaut, ob in der Drainage, die neben dem Rohr lag noch klares oder schon gefärbtes Wasser kam. Plötzlich hatten sie gefärbtes Wasser . Nun wurde dann zwischen dem jetzigen und dem Loch davor geschaufelt, um das einzelne Rohr ausmachen zu können, welches letztendlich den Riss hatte. Das Rohr wurde freigelegt, natürlich in mühevoller Handarbeit, um das Stück heraus zu schneiden. Zu der Zeit gab es weder eine elektrische Säge noch sonst etwas in der Art. Es gab nur den alten großen Rohrschneider mit den Rädchen drin, mit dem von Hand dann, nachdem so viel Erde um das Rohr weggeschaufelt wurde, das Stück durch Drehen des Rohrschneiders um das Rohr abgeschnitten werden konnte. An die 100 Umdrehungen waren teilweise nötig, bis das erlösende „knack“ zu hören war und das Rohr durch war. Man schob dann eine Überschiebmuffe über das intakte Rohr, schnitt ein passendes Stück zwischen die beiden Rohre, schob die Muffe über die Stelle, an der die beiden Rohre aufeinandertrafen. Die Muffe wurde dann auch mit Schrauben festgedreht und es ging wieder ans Abpressen. Letztendlich mussten sie drei oder vier Rohre rausholen, bis das Teilstück endgültig dicht war. Im Gespräch mit meinem Opa erfahre ich immer wieder, was es für eine körperliche „Schinderei“, wie er es nennt, war, so zu arbeiten. Und man musste sich blind auf den Anderen verlassen können.

Eines Morgens erreichten sie den Lagerplatz der Rohre neben der Baustelle, an dem am Tag zuvor noch eine komplette Lieferung neuer Rohre eingetroffen war. Davon war allerdings außer ein paar dicken Reifenspuren nichts mehr zu sehen. Dank eines wachsamen Nachbarn, von denen es hier in der Eifel ja zur Genüge gibt, wurde der belgische Langholz-LKW aber schnell gefunden und überführt und die Rohre waren schneller wieder an ihrem Platz, als man von gucken konnte.

An manchen Tagen konnte man auch unfreiwillig seine Arbeit gar nicht verrichten, z.B. wenn es in Gebiete ging, die dem Arenbergischen Forstamt gehörten. Wenn der zuständige Förster meinem Uropa sagte: „Herr Thormann, heute können Sie nicht in den Wald“, dann durfte er da nicht hin und der ganze Tagesplan war über Bord geworfen.

Alles in Allem war es aber eine schöne Zeit, man lernte die gesamte Eifel kennen, natürlich auch Stellen, an die man sonst wohl nie gelangt wäre. Es gab viele schöne Begegnugen mit Mensch und Tier und auch heute noch zeugen einige alte Brunnenhäuser von der Geschichte des Wassers in der Eifel. Einen davon habe ich mir angeschaut, da er nicht weit von meinem Opa entfernt im Wald Richtung Hahnenberg in der Nähe der Straße ist. Die verrostete Eisentüre steht auf und lässt den Blick auf das sich noch heute dort sammelnde Wasser frei (Bild Nr.4 und 5).

Ich hoffe, einen kleinen Einblick in eine Geschichte gegeben zu haben, die zeigt wie sehr sich die Zeiten verändert haben. Ich jedenfalls denke nun häufig daran, wie das Wasser in die Eifel kam, wenn ich zuhause einen Wasserhahn aufdrehe und bin stolz, dass meine Familie einen erheblichen Teil zu dieser

lebensnotwendigen Versorgung beigetragen hat. Und es hat mich gefreut, zwischendurch auch immer neue kleine Anekdoten von meinem Opa erzählt zu bekommen, über die man eigentlich ein Buch schreiben könnte und müsste.

DIE BILDER ZUM TEXT

Alle Bilder aus Familienbesitz, Fotos Nr. 4 und 5: Tammy Krewinkel

BILD 1

Foto Nr. 1: Auf diesem Bild zu sehen ist die Arbeit mit dem Rückepferd, welches mit Hilfe des Eisenschuhs das Rohr fortbewegen konnte. Daneben die Arbeiter, die aufpassen mussten, dass sich das Rohr im unwegsamen Gelände nicht selbstständig machen könnte. Der mittlere der drei Männer ist mein Uropa Heinz Thormann, unverkennbar zu sehen an seinem „blauen Leinenanzug“.

BILD 2

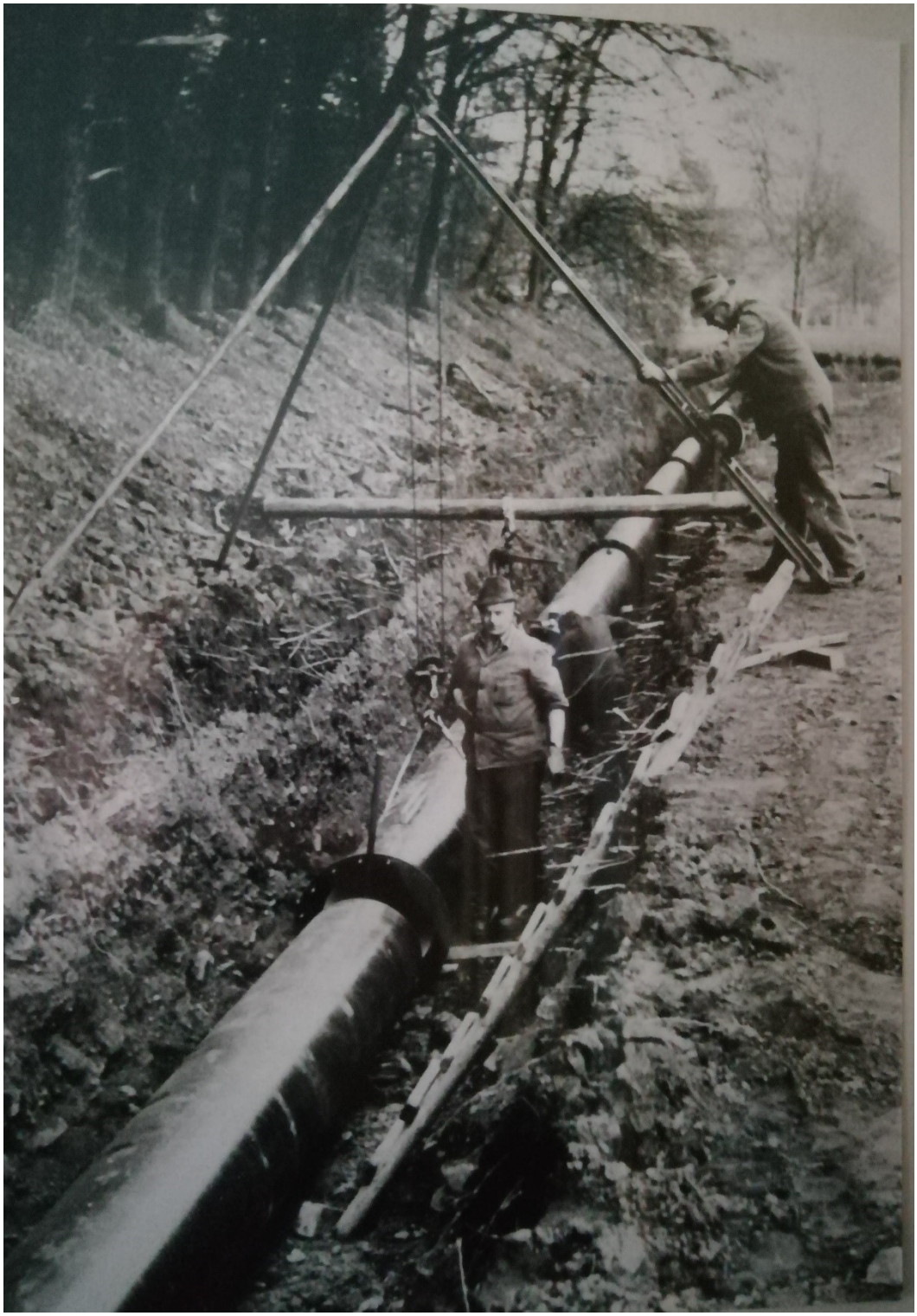

Foto Nr.2: Auf diesem Bild sieht man den Greifzug und die Arbeit im und um den Graben. Im Graben zu sehen ist mein Uropa.

BILD 3

Bild Nr.3: Das Verschrauben der Flansche war eine langwierige Arbeit und in dieser deutlichen Hanglage nur zu bewältigen, wenn man sich mit einem Seil sichern konnte. Mein Uropa ist rechts im Bild, links zu sehen der Schmied, dessen Lieblingsarbeit das Verschrauben der 48 Flanschschrauben war.

BILD 4 UND 5

Bilder Nr. 4 und 5: Das alte Brunnenhaus im Wald Richtung Hahnenberg (von Wiesen aus gesehen).